Schlesische Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Redigirt von C. J. Schlögel.



Zehnter Jahrgang.

1844.

Waldenburg,
gedruckt und im Verlage in der Stadt-Buchdruckerei des C. J. Schlögel.

Zum

Neuen Jahre 1845.

Ein neuer Morgen grüßt die Flur
Vom Zeitenthrone wieder,
Vom alten Jahr erlischt die Spur,
Nun strahlt die Hoffnung nieder.
  Rasch eilt die Welle dieser Zeit
  Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Drum sei gegrüßt Du junger Sohn
Der Zeit, im Jugendkleide,
Erhelle Du vom Strahlenthron
Die Welt mit Glück und Freude.
  Vertheile Du mit heitrem Blick
  Ein wonig blühendes Geschick.

Und wirst Du dies, dann will ich gern
Rasch mit den Blüthen eilen,
Ich will sie rüstig nah und fern
Mit froher Hand vertheilen.
  Ich will sie fördern weit und breit
  Auch wenn es schloßt und Keulen schneit.

Mein Amt ist zwar das Beste nicht
Bald leid ich Frost bald Hitze,
Bald stöbert mirs ins Angesicht
Bald bin ich müd' und schwitze.
  Doch mag dies Alles immer sein,
  Heut will ich Neujahrswünsche streun.

Freude, Glück und Segen
Sei auf allen Wegen
  Stets Ihr Genius.
Dieses Dasein streue
Jeden Tag aufs Neue
  Wonnigen Genuß.
Friede blüh' im Lande,
Eintracht knüpf' die Bande
  Um der Preußen Hand.
Wahre Bruder-Liebe
Seelenvolle Triebe
  Sei ihr Unterpfand.
Wohlstand, Handel, blühe
Auch der Bergbau ziehe
  Sich der Früchte viel.
Jedes Handwerks Streben
Krön' ein reges Leben
  Und ein goldnes Ziel.
Heil sei allen Ständen
Und an allen Enden
  Strahl Zufriedenheit.
Jeder Morgen glänze
Stets im schönsten Lenze,
  Heiter sei die künft'ge Zeit.

Der Colporteur.

№ 1. Schlesische 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 4. Januar.

Neujahr's-Quodlibet!

Dem neuen Jahr: Ernsten Gedanken entsteigender Gruß!
Der Welt und Lesewelt: Innige Wünsche und fröhlicher Schluß!
Dem Redakteur: Durch Willfahr der Bitte, bescheidnen Genuß!

Wird ein Seraph deine Pforte uns erschließen
Du geheimnißvolles neues Jahr?
Wird ein Segensquell uns mild entgegen fließen
Der hinwegströmt Leiden und Gefahr?
Dieses ist der Menschheit große Frage! —
„Jeder Stand hat seine trüben Tage!
„Sei so hoch, so niedrig er geboren --
„Keiner ist zu reinem Glück erkoren!"
Göttliches Gesetz hat dies so ernst gestaltet;
Denn, der Mensch neigt leicht zum Uebermuth.
Nur wo Wechsel sich im Pilgerlauf entfaltet
Bleibt sein Sinn natürlich, fromm und gut.
Alles stört der Sturm der Leidenschaften
Die im schwachen Menschenherzen haften;
Sucht es auch von Anderm herzulenken
Wenn sich's fühlt in seinen Rechten kränken
Demuth ist es nur, und inn'ges Gottvertrauen
Was am Meisten uns zufrieden stellt;
Immer wandelnd nur auf blumenreichen Auen
Wäre unser Heil nicht wohl bestellt!
Darum sendet ernste Prüfungsstunden —
Ew'ger Fürsicht Weisheit zu bekunden —
Jener Urgeist der das All' gelichtet,
Eine Wohlthat auf die andre schichtet!

Voller Anspruch ist der Dunstkreis neu'rer Zeiten,
Selten Jedem gnügt was ihm bestimmt!
Meist sucht man das Glück in ferngelegnen Weiten,
Auf das Nahe, Niemand Rücksicht nimmt.
Und wie nahe liegt oft unsern Plänen
Was wir wünschen, was wir heiß ersehnen!
Diese Blindheit uns verwebt hienieden
Mordet vielfach unsern Lebensfrieden.

Neues Jahr! kannst du dies Alles ändern?
O! dann sei willkommen unsrer Flur!
Schenke Fried' und Freude allen Ländern!
Laß zurück einst eine kräft'ge Spur!

Segne Ihn der Preußens Staat regieret!
Schütte Glück auf seinen Herrscherthron!
Durch Elisen's Tugenden gezieret,
Die einst Luisen's Engelsruf erkühret
Zu beglücken ihren hohen Sohn!

Bringe Segen unserm Schlesierlande
Das die letzten Zeiten hart bedrängt!
Festige der Lieb' und Treue Bande,
Daß stets Fürst und Volk zusammenhängt.

Segne des Gebirgs verarmte Auen!
Den Bewohnern leihe Thätigkeit!
Einsicht auch, ihr Bestes zu erschauen:
Noth thut es dem Geiste unsrer Zeit!

Schön ist's, frommer Andacht zu vereinen
Des Erwerb's bestimmten Nahrungszweig!
Nächstenliebe herrsch' in den Gemeinen,
Neid und Mißgunst, Haß und Schmähsucht schweig!

Gottes Lohn werd' allen guten Thaten
Wessen Hand sie immer ausgesä't;
Möchten sie gedeihn zu Segenssaaten
Die kein böser Feind darniedermäh't!

Des Gebirges anspruchlosen Blüthen
Die trotz Schnee und wilder Stürme Weh'n,
Ihren Gruß zum zehnten Mal entbieten
Gönnet Leser frohes Fortbestehn!
Denen, die bisher sie gütig hegten,
Ihnen schenkend theilnahmvolle Acht;
Ob entstandnem Frost sie freundlich pflegten,
Sei dafür den wärmsten Dank gebracht!

Auch dem fleiß'gen Bergmann soll gedeihen
Seiner Arbeit wohlverdienter Lohn!
Solchen, die der Erde Schooß sich weihen
Schon in diesem Leben,
Schätze uns zu geben —
Klinge Heut in muntern Jubelton
Bei des Jahres Tausch und Wechsellauf,
Ein begeisternd fröhliches: Glück auf!

Ehrlich währt am längsten.

In einer der wildesten und rauhesten Gegenden eines waldreichen Gebirgszuges im südlichen Deutschland, dessen Namen uns hier ziemlich gleichgültig sein kann, befindet sich das Schloß Dietrichseck, das Besitzthum einer freiherrlichen Familie von Senkendorf, die zu den ältesten und angesehensten ihres Vaterlandes gehört. Ein großes weitläuftiges Gebäude, in ferner Zeit des Ritterthums und des Feudalismus gebaut, — das eigentliche Schloß oder Herrenhaus — steht inmitten der spärlichen Felder und ausgedehnten stundenlangen Wälder, welch' letztere den Hauptreichthum des Schloßherrn ausmachen. Die Landschaft, welche das Schloß umgiebt, gehört weder zu den schönen, noch auch zu den milden, und daher kommt es, daß schon seit mehreren Generationen die Besitzer dieses Anwesens den Aufenthalt am Hofe ihres Landesherrn vorziehen, und nur etwa im Herbste, der ergiebigen Jagd wegen, auf dem Stammschlosse weilen, wo kaum noch ein paar bewohnbare Zimmer für die Herrschaft vorhanden sind. Die beiden Flügel des Herrenhauses dienen theils für landwirthschaftliche Zwecke, theils zur Wohnung des jeweiligen Verwalters und des Gesindes; etwa hundert Schritte vom Herrenhause entfernt, in der Mitte des Hügels, dessen Gipfel die crenelirten Zinnen des Schlosses überragen, stand zu der Zeit, in welcher unsere Erzählung beginnt, d. i. in dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, ein kleines Pächterhaus mit seinen nöthigen Scheunen und Ställen, und tief unten im Thale, eine halbe Stunde Weges vom Schlosse entfernt, breitet sich das kleine Dörfchen Dietrichsthal aus. Oben aber auf dem Hügel, der gleichsam nur ein Ausläufer, ein **enfant perdu** des mächtigeren Gebirgsrückens ist, sind Garten-Anlagen rings um das Schloß, welche —

so verwildert sie auch jetzt sind — doch nicht verkennen lassen, daß sie in jenem kindischen, barocken und steifen Geschmacke, welchen die Gartenkunst zur Zeit Ludwigs **XIV.** für das erhabenste Ideal hielt, angelegt sind. Verwilderte Taxushecken und Irrgänge von Buchsbaum, bemooste und vertrocknete Bassins einstiger Fontainen, in welchen jetzt Molch und Unke haust, geköpfte Götterstatuen von Gyps und invalide Amouretten und Nymphen von verfaultem Holze zeugen, — ein Denkmal zerfallener Größe — mehr von dem einstigen Reichthum des Gründers, als von seinem Geschmack, und nur ein großer Teich vor der Hinterfronte des Schlosses ist noch leidlich mit trüben übelriechendem Wasser gefüllt, dessen Oberfläche grüner zäher Schleim und üppig wuchernde Schilfmassen, — der einzige materielle Nutzen, den er hervorbringt — decken. So war Schloß Dietrichseck beschaffen, als — im Spätherbste des Jahres 1807 — der Baron Maximilian v. Senkendorf mit seiner Gemahlin, seinen beiden Kindern und einem kleinen Gefolge den Hof auf wenige Wochen mit seinem Stammschlosse vertauschte, wie er dieß schon seit dem Beginn seiner Ehe zu halten pflegte. Aber befremdlich, sowohl für die adeligen Gutsnachbarn, als auch für die Dorfbewohner, war die Stille und Einsamkeit, mit welcher sich diesmal der sonst so lebenslustige und prunkliebende Gutsherr umgeben hatte; keine fröhliche Jagdparthie, kein munteres Gelag, keine schöngeschmückte Damen und stattliche Cavaliere waren diesmal dort zu finden, ja selbst die Einladungen der benachbarten Gutsbesitzer selten angenommen und ihre Besuche nur höchst selten erwiedert. Auch das Verhältniß der beiden Ehegatten war nicht mehr das Alte, und Niemanden, der mit der Familie in nähere Berührung kam, konnte entgehen, daß das häusliche Glück, die Harmonie der beiden Gatten gestört sei; jedes mied das Andere, und nur, wenn Anstand und Convenienz es erforderten, erschienen beide zugleich, aber ohne eine gewisse gegenseitige Kälte, und eine mühsam bewältigte Abneigung zu verbergen. Auch fiel es nicht wenig auf, daß die Gutsherrschaft länger als sonst und noch im Dezember sich hier verweilte, wo die Bewohner der Residenz doch schon längst in allen Arten von Genüssen und Vergnügungen, die nur der Winter bieten kann, schwelgten. Der Baron unterhielt sich mit der Jagd, welche in seinen eigenen Forsten sehr ergiebig war, die Baronin lebte zurückgezogen nur ihren beiden Kindern, einem schönen Knaben von sechs und einer lieblichen Tochter von vier Jahren, und mied so viel als möglich, sich und die sichtlichen Spuren tiefen Kummers fremden Besuchen zu zeigen, die — auf das Gerücht hin, daß die Baronin krank sei — auch nicht eben häufig kamen. —

1.

Ein rauher Dezembertag neigte sich seinem Ende zu; der Schnee, den die starken Winde von den Häuptern der hohen Föhren geschüttelt und in's Thal heruntergeweht hatten, machte die Straße, welche durch dessen Sohle nach dem Dorfe Dietrichsthal hinführte, beinahe unwegsam. Bei jedem Schritte senkte sich des Wanderes Fuß fast bis zum Knie in die weiche nachgiebige Masse; kein Fuhrwerk, kein Wanderer weit und breit; nur eine noch jugendliche Frauengestalt in städtischer Kleidung schritt mühevoll und sichtlich ermüdet im Dämmerlichte des Abends daher, ein abgetragener seidener Mantel umhüllte ihre Schultern und Brust, an welcher sie, sorglich in Decken gewickelt, ein kleines Kind trug, das nebst einem Armkorbe ihre ganze Habe bildete. Von Zeit zu Zeit hielt die Wandernde den Schritt an

und warf besorgte Blicke auf das arme Würmchen an ihrem Busen, und ein Seufzer, eine heiße Thränenfluth, welche über ihre kummergebleichten Wangen herabrollte, sagten genugsam, daß sie nicht zu den Schooßkindern des Glückes zu zählen sei. Dann maß ihr Auge wieder die Entfernung, welche sie noch von dem Schlosse trennte, das für heute das Ziel ihrer Wanderung zu sein schien, und bemühte sich dann wieder mit Aufbietung der letzten Kraft, ihrem Ziel sich zu nähern. — Der Schlag der achten Abendstunde verklang eben in der dicken Winterluft, als die Hunde des Pachthofes durch lautes Bellen ihrem Herrn die Annäherung eines Fremden verkündeten; die Laterne in der Hand trat der Pächter Waller, ein noch ziemlich junger Mann, aus dem Hause und fragte laut nach dem Begehr des Fremden.

„Lieber Meister Andreas!" rief eine weiche Frauenstimme in fremdländischem Accente, „öffnet mir Eure Thüre; ich bin Madelon, wenn Ihr mich nicht schon an der Stimme erkannt haben solltet; laßt mich nur auf einen Augenblick bei Euch eintreten!"

Der Pächter eilte, als er gesehen, daß nicht Diebe noch Räuber Einlaß begehrten, schnell nach dem Hofthore und öffnete den einen Flügel. Ein fremdes bleiches Frauengesicht erschien hinter der Thüre, zitternd vor Frost und Ermüdung. „Wie? eine fremde Frau?" rief er „und allein, zu Fuße bei diesem Wetter? Und noch dazu mit einem Kinde? — Arme Frau, ich bin zwar nicht Der, den Ihr gerufen, aber wenn ich Euch an seiner Stelle helfen kann, so geschieht's mit aller Freude. Ihr scheint fremd zu sein, Eurer Sprache und Kleidung nach, aber dennoch müßt Ihr hier schon bekannt sein, da Ihr den Eingang in so dunkler Nacht zu finden wußtet! Kommt herein, und theilt mir drinnen mit, wodurch ich Euch helfen kann."

„Wo ist denn der Pächter Andreas?" fragte die Frau noch immer zögernd und unschlüssig, ob sie der Einladung des Fremden folgen sollte.

„Der Pächter bin ich, obwohl ich nicht Andreas heiße;" entgegnete der Hausherr; „wenn Ihr aber den früheren Pächter meint, so kommt Ihr zu spät, um den zu besuchen, denn schon seit letzten Ostern ist er todt. — Vertraut Euch aber immerhin mir an, wenn ich Euch dienen kann, so soll's von Herzen gern geschehen."

„Todt?" wiederholte die Fremde dumpf; „todt Alle, die mir wohl wollten!" — Schüchtern folgte sie dem Pächter in die niedere Stube.

2.

„Sorge für eine warme Suppe, Mutter Anna!" sagte der Pächter, indem er die Fremde zum bequemen Stuhle am Ofen führte. Macht's Euch jetzt bequem, gute Frau," fuhr er gegen die Fremde gewendet fort, „nehmt den nassen Mantel ab und legt das arme Kind da in die Wiege zu meinem kleinen Mädchen; dem armen Würmchen mag die Kälte wehe genug gethan haben!" — Mutter Anna hatte schnell den Spinnrocken verlassen, und der Fremden Korb, Kind und Mantel abgenommen. „Ach lieber Himmel!" rief sie, „wie mögt Ihr gelitten haben in dem furchtbaren Schneesturme da draußen, Ihr und Euer Kind! Und das kleine Engelchen scheint kaum ein sechs Wochen alt zu sein?" — „Noch nicht vollauf!" versetzte die Fremde; „o, es hat mich blutige Thränen gekostet, das liebe Kind dem schrecklichen Wetter auszusetzen, aber für Unglückliche giebt es keine andere Wahl. Ich muß noch heute hinauf auf's Schloß und dem gnädigen Herrn ein Paket Briefe übergeben; man wird

mir dann da oben wahrscheinlich ein Obdach geben, und ich will Euch guten Leuten deshalb nicht lange zur Last fallen. Erlaubet nur, daß ich meine erstarrten Hände erst ein wenig wärme, und erbarmet Euch meines armen Töchterchens so lange, bis ich wiederkomme, was wohl nicht lange währen wird!" — „Genießet erst eine warme Speise, liebe Frau," sagte Mutter Anna, die nur um wenige Jahre älter war, als die Fremde, „und ruhet dann aus; für heute möchtet Ihr auf dem Schlosse doch zu spät kommen, und morgen wird sich's auch besser schicken. Nehmt vorlieb mit dem Wenigen, was wir Euch geben können und gerne geben, und sollte ja Eure Botschaft so dringlich sein, so geht unser Hans oder die Magd besser hinauf als Ihr." — „Wie Sie so gut sind, Madame!" sagte die Fremde, die Hand der Pächterin an ihr Herz drückend, „o, fürwahr, ich habe mich nicht getäuscht, Ihre Menschenfreundlichkeit und Milde giebt der des alten Pächters in nichts nach, und ich habe wenigstens die Beruhigung, mein Kind in guten Händen zu wissen, bis ich wiederkehre." — „Ihr scheint heute eine gute Strecke Weges zurückgelegt zu haben?" fragte der Pächter, um indirekt wenigstens hinter Stand und Herkunft seines Gastes zu kommen, — eine Neugierde, die bei der besseren Kleidung der Fremden wohl verzeihlich war. — „Wie weit mein Weg war," entgegnete die Fremde ausweichend, „das weiß ich nicht anzugeben, doch hat er alle meine Kräfte erschöpft." — „Ihr seid wohl Wittwe, gute Frau? Wenigstens deut' ich mir das aus der Farbe Eurer Kleidung und aus Euren kummervollen Mienen! — Ihr werdet wahrscheinlich bei der gnädigen Frau Schutz und Hülfe suchen wollen?" fuhr er fort, als er sah, daß die Erwähnung ihres Wittwenstandes der Fremden bittere Thränen entlockte, „nun, da seid Ihr auf der rechten Fährte, unsere gnädige Frau ist der Schutzgeist aller Armen in unserer Umgebung, eine wackere Frau, bei Gott!" — „Ja, das ist sie!" bestätigte Mutter Anna, die eben wieder in die Stube getreten war, „eine recht würdige Frau! Ihr solltet sie sehen, wie sie trotz des schlechten Wetters und des hohen Schnee's, tagtäglich allein oder mit einem ihrer Kinder den weiten Weg in's Dorf herab macht, um einen alten gebrechlichen Greis zu besuchen, der vor wenigen Wochen das Unglück hatte, bei'm Holzlesen im Walde einen Arm zu brechen; Ihr solltet die Freude der armen Leute aus dem Dorfe gesehen haben, mit welcher sie die Ankunft der gnädigen Frau vernahmen! Alle weinten zusammen, und die gnädige Frau weinte am Ende selbst mit! Ja, nicht allein Diejenigen, welche sie um Hülfe angehen, unterstützt sie, sondern sie sucht selbst noch die verschämten Hausarmen in ihren eigenen Hüten auf und hilft, wie und wo sie kann! — Ein wahrer Engel ist sie!" — Tiefe Röthe hatte bei diesen Worten die Wangen der jungen Dame übergossen, und mit gepreßter Stimme erwiederte sie: „Ich weiß das, Madame, denn ich kenne **Madame la Baronne** schon seit mehreren Jahren und habe selbst längere Zeit in ihrer Umgebung gelebt." — „Ach so!" sagte der Pächter und nahm vor Respect alsbald die Pelzmütze ab, „o, da will ich doch lieber gleich hinaufgehen und der gnädigen Frau Dero Ankunft vermelden!" — „Nein, lassen Sie das, guter Mann!" bat die Fremde, „ich werde mich gleich selbst aufmachen; ich gedenke die Baronin zu überraschen, und Ihre Nachricht möchte sie eher erschrecken." — „Wie Sie befehlen," sagte der Pächter, und half seiner Gattin die Reste des eigenen Abendessens herbeitragen; aber die junge Frau schien wenig Hunger zu haben; nachdem sie das liebliche Wickelkind mit warmer Milch gesättigt, und es dann unter leidenschaftlichen Liebkosungen

und Thränen geherzt und geküßt hatte, als gälte es eine Trennung auf Leben und Tod, nahm sie eine niedlich, mit allerhand bunten Blumen und Arabesken gestickte Brieftasche aus ihrem Korbe, und schickte sich zum Gehen an. — „Wollen Sie nicht zuvor ein Gläschen Wein versuchen?“ fragte die Pächterin; „Sie sind ja auffallend ermattet, und die schneidendkalte Nachtluft wird Ihnen jetzt nur schaden!“ — „Dank, tausendmal Dank, gute Frau!“ sagte die Französin, denn als solche hatten sie sowohl ihr fremdländischer Accent als auch die zärtlichen Worte erkennen lassen, welche sie kaum erst in ihrer Muttersprache an ihren Säugling gerichtet hatte; „der Himmel möge Ihnen die viele Güte vergelten, welche Sie mir erwiesen haben; ich vertraue Ihnen dieses kleine Kind hier an, mein einziges Besitzthum auf dieser Welt, seien Sie ihm Mutter, so lange ich nicht bei ihm bin! Nicht wahr, Sie versprechen mir das?“ — „Ach wie gerne,“ versetzte Frau Anna, „ich will über dem Kinde wachen, als wenn es mein eigenes wäre; blicken Sie doch in die Wiege hier; liegen diese beiden Kinder nicht beisammen als ob sie Zwillingskinder wären! Seien Sie ganz unbesorgt! Sollten Sie auch heute Abend nicht mehr vom Schlosse zurückkehren, denn man wird Sie kaum gehen lassen, so soll doch Ihr Kleines nicht schlimmer aufgehoben sein, als bei Ihnen selbst, und Morgen frühe bringe ich es Ihnen selbst nach dem Schlosse.“ — „Wenn man mich zurückhalten würde?“ sagte die Fremde, „o ich hoffe nicht, und sollte es sein, so werde ich es nicht annehmen! — Für jetzt bitte ich Sie nur, mir die große Thüre wieder zu öffnen, ich werde wohl bald zurück sein!“ Und noch einmal trat sie zur Wiege, und küßte unter heißen Zähren das schlummernde Kind: „Adieu mon enfant bienaimée, adieu, ma chère Madelon, adieu pour toujours!“ flüsterte sie, und folgte dann dem Hausherrn und der voranleuchtenden Mutter Anna, welche den schweren Riegel des Thores entfernte. „Erlauben Sie, daß ich Sie begleite!“ bat der Pächter, „die Nacht ist Niemands Freund, und bei'm Emporsteigen auf dem steilen Fußpfade zum Gartenpförtchen möchte Ihr müder Fuß leicht straucheln!“ Die Fremde nahm sein Anerbieten dankend an, und stieg stumm, in sich selbst gekehrt, an seinem Arme den engen steilen Weg empor. — „Weinen Sie nicht, liebe Frau,“ sagte Waller, als er bemerkte, daß seine Gefährtin ihr Schluchzen nur mühsam unterdrückte, „bald sind Sie am Ziele Ihrer Leiden! denn sind Sie erst bei unserer gnädigen Frau, so mögen Sie am längsten gelitten haben; sie weiß Mittel gegen alle Schmerzen!“ — „Ja,“ sagte die Gefährtin gedankenlos, „Sie haben Recht, mein Freund! bald bin ich am Ziele, bald habe ich ausgelitten, ich fühle es selbst!“ — Das Pförtchen war offen, und die Fremde, welche mit der Lage des Schlosses und seiner Eintheilung wohl bekannt zu sein versicherte, dankte freundlich ihrem Führer, und bat ihn, einstweilen, ohne ihre Entlassung bei der Schloßherrin abzuwarten, nach Hause zu kehren, weil sie sich später immerhin einen Diener zum Geleite ausbitten könne, und der Pächter, welcher seine Dienste nicht aufdrängen wollte, kehrte, bestes Glück und freundschaftlichen Empfang prophezeihend, nach Hause. —

(Fortsetzung folgt.)

Wortwitze und Witzworte.

Ein solides, zierliches, ernst-lehrreiches, modern-hitz- spitz- und witziges Potpourri.

Die Ehen sollen im **Himmel** geschlossen werden, — und doch ist der Himmel so **himmelweit** entfernt.

Wie viele Lehrgedichte sind im Grunde leere Gedichte.

Der Mangel an Einfällen wird oft durch Ausfälle ersetzt.

Die Kunstrichter sind meistens Gunstrichter; besonders da, wo man das K. wie G. ausspricht.

Die Geizigen, die nie Gäste bewirthen, sind im Grunde die gastfreisten Leute.

Je größer die Ausbildung eines Menschen, je kleiner ist seine Einbildung.

Mit wem man nicht umgehen kann, den muß man umgehen.

Bei Männern ist die Vielwisserei so unausstehlich, wie bei Weibern die Vielwischerei.

Wenn wichtig das Adjectivum von Wicht ist, dann haben viele Personen Anspruch auf dieses Beiwort.

Ich habe Menschen gekannt, welche ihr ganzes Leben lang nichts gerührt hat, als am Ende der Schlag.

Mädchen werden besiegt durch Briefwechsel oder Wechselbriefe.

Wie oft könnte man das **Point d'honneur** mit keiner Ehre übersetzen.

Aus einem Thuenichts wird gewöhnlich ein Taugenichts.

Den Bösewicht ziehe ich einem bösen Wicht vor.

Ein Mann von Worten ist selten ein Mann von Wort.

Manche Schöne ist bissig, ohne eben ein gutes Gebiß zu haben.

Die Weltgeschichte lehrt, daß in den Verboten ein größerer Reiz zum Ungehorsam, als in den Geboten liegt.

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Wie nahe liegen sich Handel und Händel.

Theilnahme dauert gewöhnlich nur so lange, als etwas zu theilen und zu nehmen da ist.

Buchhändler und geschminkte Damen legen auf, — jene, wenn das Alte abgesetzt ist; diese, um das Alte abzusetzen.

Statt Euclids Analyse, schreibt Jemand Anna Lise.

Realis.

Miscellen.

Die Beobachtung hat gezeigt, daß eine weibliche Stubenfliege selbst und durch ihre Nachkommenschaft in einem Sommer über 2 Million Wesen ihres Geschlechts hervorbringen kann; die Wanze bringt 200 Junge auf einmal hervor. Diese ungeheure Fruchtbarkeit läßt sich doch noch gar nicht mit jener der Fische vergleichen. Ein Hering hat 50,000 Junge gegeben und ein Kabliau enthält in unvollkommner Frucht (Embryo) mehr seiner Art in sich, als es auf der ganzen Welt lebende menschliche Bewohner giebt, wenn man diese auf 810 Millionen annimmt. Aber auch dies ist noch unbedeutend gegen die Thierchen im Weltmeer, welche so kleine Wesen hervorbringen, daß ein Wassertropfen unter einem guten Mikroskop betrachtet, über 20,000 davon enthält, die sämmtlich leben, gewandt und kräftig schwimmen, ohne einander im Wege zu sein.

Ein Student aß bei einem sehr geizigen Professor der Anatomie. Da ihm mehr Knochen als Fleisch vorgesetzt wurden, nahm er eine Rippe und betrachtete sie sehr genau. „Was machen sie da?" fragte der Professor. „Mir fällt eben," antwortete der Student, „Ihre Theorie von der Struktur der Knochen ein, und da sehe ich denn, ob was dran ist?"

Heirathslustige Damen, denen es in Europa an einem Engagement fehlt, müssen nach Australien auswandern. Von erwachsenen Männern die sich dort verheirathen wollten, würden von 100 immer nur 49 Weiber finden. Unverheirathete würden von 100 nur immer 11 Weiber, und wollten alle Freien sich verheirathen, so würden von 100 nur 8 Weiber finden. Da es in Australien jetzt 66,366 unverheirathete Personen männlichen Geschlechts und nur 26,007 unverheirathete Personen weiblichen Geschlechts giebt, so müssen nicht weniger als 40,359 unverheirathete Frauenzimmer eingeführt werden, bevor jeder Sohn Adams eine Tochter Evas erhalten kann.

In Hanau hat ein Nachtwächter die Hälfte des Frankfurter großen Looses (110,000 Gulden) gewonnen. Nicht jedem Nachtwächter schlägt eine solche glückliche Stunde!

Die Königin Christine von Schweden unterhielt sich zuweilen damit, daß sie Flöhe mit einer kleinen Kanone erschoß. Dieses lillipusche Artilleriestück wird noch im Zeughause zu Stockholm gezeigt.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Als Haupterben des Grafen von Nassau bezeichnet man den Prinzen Friedrich der Niederlande. Nicht 100, sondern 168 Millionen holländischer Gulden (98 Millionen Thaler) soll das Vermögen des hohen Verstorbenen betragen. Seine Gemahlin, die Gräfin d'Oultremont, erhält jährlich eine Revenüe von 25,000 Thalern, und wird sich, da sie katholischer Religion ist, vermuthlich nach Rom begeben, woselbst ihr Bruder als belgischer Gesandter sich aufhält. Die Frau Prinzessin Albrecht von Preußen, K. H., erbt, wie man sagt, die sämmtlichen Besitzungen des Herrn Grafen in Schlesien.

Bremen. In Sibiren hat man goldene Berge gefunden. Die Goldsandlager längst der chinesischen Küste verbreiten sich über eine Gebirgsfläche von 80,000 Quadratmeilen, deren zweihundertster Theil am Ural im Durchschnitt jährlich 10,100 Pfund Gold geliefert haben soll. Professor Hofmann hat den Goldgehalt in den bisher für taub gehaltenen Granitmassen, aus denen das ganze Gebirge besteht, entdeckt. Der General Cancrin hat, um das Gold im Preise zu erhalten, die Abgabe auf 10 Procent gesteigert (sehr menschenfreundlich!) und sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, von der vorjährigen Ausbeute im Altai-Gebirge, welche 33,666 Pfund betrug, für die Krone den fünften Theil in Beschlag zu nehmen. Die Träume von goldenen Bergen sind also verwirklicht und zwar in Sibirien, vor dessen Namen sonst Jeder erschrak, denn es giebt dort auch Arsenikbergwerke, in denen Tausende ihr Leben hinsiechen und welche kein Gold befreien kann.

Waldenburg. Am 30. November c. Abends zwischen 9 und 10 Uhr wurde der Stellmacher George Tschentscher aus Fröhlichsdorf, auf dem Wege von Quolsdorf dahin, durch Umfallen eines mit Holz beladenen Wagens, welchen er begleitete, erquetscht. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe und 4 unmündige Kinder.

Logogriph.

Mit a nennt's einen schönen Fluß,
Der mit des Rheines Fluth sich mischet.
Mit i wird's Manchem zum Genuß
— Ein Brot der Ferne — aufgetischet,
Mit r war's vom Soldatenschlag,
Wie dies uns die Geschichte lehret,
Mit u hat's Manchen, der da lag
In süßem Schlummer, Nachts gestöret.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von **12** Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteu C. J. Schlögel.